



Quelle: Zygmunt Wisniewski

Der polnische Zwangsarbeiter Zygmunt Wisniewski mit Bruder und Freund (v.l.) in Ulsnis

Richard Krohn

## Vier Stationen Vergangenheit Beobachtungen auf Reisen und daheim

Frühling 2002 in Jedlicze, einer polnischen Kleinstadt ca. 220 Kilometer südlich von Lublin. Der Versuch, den Weg dorthin über kleinere Straßen abzukürzen, war vergeblich und hat uns einige Stunden Verspätung beschert. Vor der Tür des Wohnblocks Ul. Trzecieckiego 54 steht ein Mann mit Brille. Ich versuche mir das Foto in Erinnerung zu rufen, ein Bild, das – vor mehr als 57 Jahren aufgenommen – Piotr Reczek als Zwangsarbeiter in Ulsnis zeigt. Ich vergleiche: Ist er es? Ja. Und er erwartet uns. Bei allen unseren Besuchen von ehemaligen Zwangsarbeitern in Polen war die freudige Erwartung gegenwärtig, Besuch aus Deutschland, aus dem Ort ihrer Deportation zu erhalten.

Herr Reczek wurde Ende 1942 als 17-Jähriger auf der Straße von Uniformierten festgenommen und in ein Sammellager verbracht, seine spätere Frau gar in früher Morgenstunde aus dem Elternhaus verschleppt. Beide ohne Möglichkeit, persönliche Dinge mitzunehmen. Über weitere Sammel-lager führte der Weg ins Deutsche Reich. Die Frau kam nach Franken, der Mann über Neumünster und Eckernförde nach Ulsnis.

Fragen: Wie wurden Sie behandelt? Wie waren Ihre Arbeitszeiten? Haben Sie mit dem Bauern am selben Tisch gegessen? – Nein, nur einmal, zu Weihnachten.

Dann Gegenfragen: Woher mein Interesse stammt? Warum diese weite Reise nach Polen?

Begonnen hatte alles 1985 mit dem Kauf des Hauses, vor nunmehr 17 Jahren, in dem wir jetzt leben. Irgendwann erzählten die älteren Nachbarn, es sei während des Zweiten Weltkriegs Lager für Kriegsgefangene gewesen. Sie wiesen auf notdürftig geflickte Stellen im Mauerwerk beiderseits der Fenster hin, wo Gitter verankert gewesen waren. Vor dem Eingang hätte eine Wache gestanden. Wie wir später erfahren sollten, handelte es sich bei den Gefangenen tatsächlich um Zwangsarbeiter aus Polen, der Ukraine, Slowenien und Jugoslawien, die tagsüber in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben tätig waren.<sup>1</sup>

Um die Erinnerung an die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft wach zu halten und der hier tätig gewesenen Zwangsarbeiter zu gedenken, hatten wir am Haus am 2. September 2000 eine Gedenktafel angebracht.

369



Foto: Hipolit Pylarczyk

Piotr Reczek als Zwangsarbeiter in Ulsnis (ca. 1944)

Gleichzeitig war unser Interesse gewachsen, noch lebende Zeitzeugen zu besuchen und zu befragen. Leider konnten wir bisher nur zu fünf von den über 120 im heutigen Bereich der Gemeinde Ulsnis tätig gewesen Personen Kontakt aufnehmen – zu denen er, Piotr Reczek, eben gehörte. Ob er sich noch an Begebenheiten erinnere, an besondere Zwischenfälle, an weitere Mitgefangene? Nein, er hätte auch den anderen Zwangsarbeitern gegenüber immer großes Misstrauen gehegt, und die Erinnerung sei verblasst.

Frau Reczek hat sich im Vorjahr ein deutsch-polnisches Wörterbuch gekauft. Warum? Sie lächelt.

Im Zug nach Torun, April 2002: Mir geht der Ablauf der Ereignisse durch den Kopf. Im Herbst 1997 hatten wir auf einer Dorfversammlung erstmals ange-

fragt, ob die Gemeinde bereit sei, stellvertretend für alle in der Gemeinde tätig gewesen Zwangsarbeiter eine Gedenktafel an unserem Haus anzubringen. Die Ablehnung war schroff und eindeutig gewesen, doch sie veranlasste uns, uns intensiver mit dem Thema hinsichtlich unserer Gemeinde auseinanderzusetzen. Mathias Schartl von der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg empfahl uns das Buch *Verschleppt zur Sklavenarbeit*, und es folgte die erste Kontaktaufnahme mit Gerhard Hoch.

1998 wurde ich in den Gemeinderat gewählt. Meine Fraktion brachte den Vorschlag, den ich auf der Dorfversammlung formuliert hatte, als Antrag ein. Die Mehrheitskoalition sah keinen Handlungsbedarf, verwies auf andere Zuständigkeiten. Da ich den Eindruck hatte, ein anderer Standort – das Haus gehörte der Familie des heutigen Bürgermeisters – für die Gedenktafel könnte zu einer Annahme des Antrags führen, zog ich ihn zurück. Aber auch der veränderte Antrag wird ein halbes Jahr später abgelehnt.



Gedenktafel für die in Ulsnis eingesetzten Zwangsarbeiter

Da die Gemeinde als Träger der Gedenktafel ausschied, suchten wir bei der örtlichen Kirche Unterstützung. Pastor Kummetz lehnte allerdings kategorisch ab.

Wir beschließen, die Gedenktafel jetzt selbst anzubringen und zu finanzieren und wenden uns erneut um Hilfe an Gerhard Hoch. Er will Informationen über die hier tätig gewesenenen Zwangsarbeiter. „Woher?“, lautet unsere Frage. Antwort: Aus dem örtlichen Melderegister der Gemeinde. Wir beantragen Einsicht. Das Amt Süderbrarup verlangt den Nachweis eines „Berechtigten Interesses“ – wir erbringen ihn. Nun aber wird die Notwendigkeit eines „Öffentlichen Interesses“ gefordert, um die Melderegister einsehen zu können. Über das Institut für Zeit- und Regionalgeschichte in Schleswig schalten wir das Innenministerium in Kiel ein. Schließlich – wieder ist ein halbes Jahr vergangen – erhalten wir eine Liste mit den Namen der Zwangsarbeiter, die in unserem Haus untergebracht waren – gegen eine Verwaltungsgebühr von DM 51,10.

Gerhard Hoch sagt später während der Gedenkfeier am 2. September zur Anbringung der Tafel: „In den Verwaltungen dieser Kommunen wurden mir die amtlichen Melderegister aus der Kriegszeit vorgelegt. Ich wurde nicht damit abgespeist, dass man mir lediglich die Namen der Zwangsarbeiter abschrieb, als sei ich unmündig. Ich durfte selber alle Eintragungen lesen und abschreiben. Und da gab es viel mehr zu lesen als nur die Namen. Da gab es viele Auskünfte über die einzelne Person, z. B. ihre Herkunft,



Quelle: Hipolit Pytlarczyk

Die polnischen Zwangsarbeiter Hipolit Pytlarczyk und Ryszarda Klajna, die bei einem Bombenabwurf ums Leben kam

ihren Beruf, ihren Arbeitsplatz und ihre Unterkunft am Ort. Und da gab es Vermerke wie: ‚abgeholt von der Gestapo‘, ‚der Polizei übergeben‘, ‚eingeliefert in das Gefängnis in Neumünster‘, ‚geflohen‘ u.ä. Da erfuhr ich vom Schicksal von Frauen, die schwanger angekommen oder am Ort schwanger geworden waren, und wie mit Mutter und Kind umgegangen wurde... Musste solches unbedingt den Bürgern von Ulsnis vorenthalten werden? Sollte für die Bürger dieser Gemeinde im Jahre 2000 kein ‚berechtigtes‘, kein ‚öffentliches‘ Interesse gegeben sein, die ganze Wahrheit zu erfahren? In meiner nun schon 25-jährigen Forschungsarbeit zum ‚Dritten Reich‘ habe ich noch nie erfahren oder gehört, dass eine Behörde für Auskünfte über Zwangsarbeiter auch noch Gebühren verlangt hat.“<sup>2</sup>

Garwolin, 60 Kilometer vor Warschau. Hier in der Nähe wohnt Hipolit Pytlarczyk, der ebenfalls als Zwangsarbeiter in Ulsnis gewesen ist und von uns im Herbst 2000 besucht worden war. Herr Pytlarczyk hatte sich als 16-Jähriger 1941 freiwillig beim Arbeitsamt gemeldet. Für einen Besuch ist jetzt leider keine Zeit. Herr Pytlarczyk war im letzten Jahr zu Gast in Ulsnis, eingeladen mit finanzieller Unterstützung des Kreises Schleswig-Flensburg und auch formell durch unseren Bürgermeister.

Ich denke an den Bewusstseinswandel, der sich im Dorf vollzogen hat. Als die Vorbereitungen zur Gedenkfeier begannen, als durch die Presse

Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger,

diese Tafel, die wir am Sonnabend, den 2. September, 10 Uhr, an unserem Hause anbringen werden, soll niemanden persönlich anklagen. Sie soll erinnern an einen Abschnitt unserer Geschichte, die zugleich ein Stück Dorfgeschichte ist. Sie soll erinnern an eine Zeit voller Unrecht und millionenfachem Leid - auch vieler Deutscher -, begangen von Deutschen im Namen Deutschlands. Sie soll dazu beitragen, dass das Wissen um unsere eigene Geschichte es uns möglich macht, sich ihr zu stellen, sie zu akzeptieren und mit ihr zu leben.

Einige Landwirte fühlen sich dennoch persönlich angegriffen. Sie betonen, dass die Zwangsarbeiter auf ihren Höfen gut behandelt wurden. Niemand will dies in Abrede stellen. Im Gegenteil: Es ehrt sie, dass sie sich über die unmenschlichen Vorschriften der nationalsozialistischen Gesetzgebung hinwegsetzen.

Ältere Leute im Dorf sagen, es seien keine Zwangsarbeiter gewesen, die in unserem Hause untergebracht waren, sondern Kriegsgefangene. Dazu muss man wissen, dass ab November 1941 formell alle polnischen Kriegsgefangenen aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden und den Status von Zivilarbeitern erhielten. Fortan unterstanden sie der örtlichen Polizei und der Gestapo und unterlagen „Sondergesetzen“ und „Sonderbehandlung“. Ob Freiwillige, Kriegsgefangene oder nach Deutschland verschleppte Zivilisten - sie hatten einen nahezu rechtlosen Status, verbunden mit der Drohung, bei „Vergehen“ bestraft, in ein KZ eingewiesen oder erhängt zu werden. Letzteres galt auf jeden Fall, wenn es zu einem Liebesverhältnis mit einer Deutschen kam, so geschehen zwar nicht in Ulsnis, aber in anderen Dörfern Angeln. Auf das Schönste und Natürlichste, was einem Menschen passieren kann, sich zu verlieben, stand die Todesstrafe, die „Sonderbehandlung“.

Leider wird dadurch, dass Landwirte und Nachbarn das Leid durch gute Behandlung zu lindern versuchten, das begangene Unrecht selbst nicht geringer. Deshalb haben wir uns entschlossen, diese Tafel hier anzubringen. Sie soll die Erinnerung lebendig halten, das Gedenken an die Opfer wahren.

Wir laden Sie herzlich ein.

Als Gäste haben sich u.a. bereits angekündigt:

Frau Ingrid Frantzen, Ministerin für Ländliche Räume, Landwirtschaft und Tourismus  
Herr Kamischke, Landrat des Kreises Schleswig-Flensburg  
Herr Witold Krzesinski, Konsul des Generalkonsulats der Republik Polen  
Pastor Baron, stellv. Propst des Kirchenkreises Angeln  
Herr Hoch und Herr Schwarz, die Herausgeber des Buches „Verschleppt zur Sklavenarbeit“, werden Sachbeiträge leisten.

Im Anschluss an die Reden ist eine Diskussion geplant.

Richard M. Krohn, Schleidörfer Str. 29, 24897 Ulsnis

Hauswurfsendung, in der zur Einweihung der Gedenktafel für die Ulsnisser Zwangsarbeiter eingeladen wurde

bekannt wurde, dass in Ulsnis eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Zwangsarbeiter angebracht werden sollte, war die Empörung groß. Allein das Wort „Zwangsarbeiter“ löste einen Sturm der Entrüstung aus. Das hätten sie, die Landwirte, nicht verdient, die Menschen seien anständig behandelt worden und hätten mit zu Tisch gegessen. Der Bürgermeister mutmaßte in einem Interview mit einer polnischen Korrespondentin, wir würden in Zukunft einen schweren Stand in Ulsnis haben: „Und wenn er das hier so durchzieht, und so kenne ich Richard und so schätze ich ihn ein, dass er die Tafel, wie sie in der Einladung formuliert war, ransetzt, dann denke ich mal, ist das Thema gelaufen in Ulsnis. Dann hat er auch einen schwierigen Stand in Ulsnis aus dem Grunde. Das müsste er eigentlich wissen. Damit soll er sich nicht unter Druck gesetzt fühlen. Er sollte das schon in seinem Stil machen. Nur bitte nicht in diesem Vokabular.“<sup>3</sup>

Der Probst des Kirchenkreises, der zuvor einen Vertreter der Kirche entsenden wollte, bat um Verständnis, dass dieser nach empörten Telefonanrufen – Reaktionen auf unsere Postwurfsendung – sich nicht zu Wort melden würde. Allein der Landrat des Kreises Schleswig-Flensburg, Jörg-Dietrich Kamischke, antwortete unverzüglich auf die Einladung, versprach sein Kommen und wollte gern das Wort ergreifen. Im weiteren Verlauf der Vorbereitungen meldeten auch ein Vertreter des Polnischen Generalkonsulats und Frau Frantzen, die schleswig-holsteinische Ministerin für Ländliche Räume und Landwirtschaft, ihr Kommen an.

Trotz dieser Erfolge kamen Ängste und Zweifel bei uns auf. Die Stimmung im Dorf war drohend. War der Terminus „Zwangsarbeiter“ überhaupt richtig, oder waren es „nur Kriegsgefangene“, wie man behauptete? Arbeiteten wir nicht dem Ziel entgegen, Ängste abzubauen, damit sich ein jeder unserer Vergangenheit offen stellen kann? Fragen über Fragen.

Inzwischen hat man sich zumindest mit der Gedenktafel arrangiert, mit ihr zu leben gelernt. Und seitdem uns ein Landwirt – anfänglich ein erklärter Gegner der Formulierung „Zwangsarbeiter“ – fragte, warum dort am Volkstrauertag keine Blumen lägen, seitdem liegen Blumen dort. Die Gemeindevertretung hat im Vorjahr der ältesten noch lebenden Zwangsarbeiterin, Frau Helena Witkowska, nach einstimmigem Beschluss 500 DM übersandt. Herr Pytlarczyk war eingeladen worden; weitere Adressen waren zu dem Zeitpunkt nicht bekannt.

Lipno, eine Kleinstadt bei Torun. Hier wohnt Zygmunt Wisniewski mit seiner Frau. Herr Wisniewski war mit Eltern und Geschwistern in der Gemeinde zur Zwangsarbeit. Im Gegensatz zu Herrn Reczek besitzt Herr Wisniewski noch zahlreiche Fotos, die – von ihm selbst aufgenommen – allen Umständen zum Trotz von einer guten Zeit in Ulsnis zeugen. Auch er hat Glück gehabt. Seine spätere Frau, die ihrer Arbeitgeberin in Danzig



Helena Witkowska und Richard Krohn bei ihrem Besuch in Ulsnis, November 2000

widersprochen hatte, war daraufhin ins KZ Stutthof eingeliefert worden. Immer wieder versuche ich Herrn Wisniewski Einzelheiten aus seiner Zeit in Ulsnis zu entlocken, doch auch hier hat die Zeit die Erinnerung getrübt. Dinge, die Frau Witkowska, die in der Gegend von Posen lebt, mir bei meinem Besuch erzählte, kann Herr Wisniewski nicht bestätigen: weder dass es ein Kinderlager mit polnischen Kindern in unserem Dorf gegeben hat,<sup>4</sup> noch dass es in unserem Haus – im Lager – zu dramatischen Zwischenfällen gekommen ist.

Der Abschied ist herzlich, ein Wiedersehen versprochen. Vielleicht schaffen wir es, Herrn Wisniewski im Sommer einzuladen.

Auch in unserer Gemeinde hat es Fälle gegeben, die zu Verhaftungen bzw. zur Einlieferung in das Arbeitserziehungslager in Kiel-Russee führten und mit dem Tode eines der Betroffenen endeten.<sup>5</sup> Die Recherchen, um Einzelheiten zu erfahren, kommen allerdings nur schleppend voran. Noch immer haben wir den Eindruck, dass Vieles im Verborgenen gehalten wird. Persönlich haben wir die Melderegister nie einsehen dürfen. Bisher haben wir die Unterlagen der Kirchengemeinde nicht zu Gesicht bekommen. Das Grab von Ryszarda Klajna befindet sich auf dem Ehrenfriedhof Karberg – ihr genaues Schicksal ist nicht bekannt.

Die Suche hat erst jetzt begonnen, und sie wird weitergehen.





Foto: Hipolit Pylarczyk

Idylle in der Fremde: Beim Strandhotel Lüdemann (Ulsnisstrand) mieteten sich die polnischen Zwangsarbeiter am Sonntag manchmal Boote



Foto: Zygmunt Wisniewski

Sogar in der Freizeit am Sonntag mussten polnische Zwangsarbeiter das P-Zeichen tragen – nur Kinder waren davon befreit (2. v. l.: Stanislaw Wisniewski, r.: Johanna Wisniewski)



Polnische Zwangsarbeiter in Ulsnis. 3.v.l.: Edmund Jeziorkowski, der im „Arbeitserziehungslager Nordmark“ der Gestapo in Kiel-Russee ums Leben kam

## Anmerkungen

1. Die polnischen Kriegsgefangenen waren teilweise als Polen, Ukrainer oder Weißrussen (Entlassungslisten des Stalag XA für Ulsnis und Umgebung aus dem Museum für Kriegsgefangene in Lambinowice), die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und in so genannte zivile Arbeitsverhältnisse überführt wurden; sie durften aber nicht nach Hause zurück. Von diesem Moment an unterstanden sie nicht mehr der Kontrolle der Wehrmacht.
2. Redemanuskript vom 2.9.2000.
3. Auszug aus einem Sendemanuskript von Johanna Skibinska für einen Beitrag des Deutschlandfunks in Polen.
4. Nach dem Warschauer Aufstand wurden Frauen, Jugendliche und Kinder ins Deutsche Reich und auch nach Norddeutschland verschleppt.
5. Detlef Korte, Erziehung ins Massengrab. „Die Geschichte des Arbeitserziehungslagers Nordmark“ Kiel-Russee 1944–1945. Kiel 1991, S. 272.

## Der Autor

Richard Krohn, geboren 1953, ist gelernter Tischler und arbeitet als Restaurator für alte Möbel in Süderbrarup.